Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 237 — Montag, 10. Oktober 1921

Der Stern von Moabit.

Ein Roman aus dem Berlin von heute

[11. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Victor Helling.

Agent Friedländer grüßte nach der Mitte der Manege, wo ein Pferd mit langem Fasanenschweif und niedergebogenem Kopfe an der langen Leine ablongiert wurde. Neben dem Longierenden stand ein feingliedriges Weib in apfelgrünem Ueberwurf, mit Pelz verbrämt und einem riesenhaften Blaufuchsmuff. Sie übersah den unterwürfig-vertraulichen Gruß des Agenten: nicht geflissentlich, aber weil sie keinen Blick von dessen Begleiter wandte. Sie folgte ihm, sich auf den Absätzen drehend und ihre biegsame Gestalt reckend, bis zum Ausgang.

„Die Lilian Spence", flüsterte Friedländer. Und, gut gelaunt, wie er von dem Abschluß, den er mit Direktor Inkower getätigt hatte, nun einmal war, setzte er hinzu: „Doch 'ne dufte Nummer. Geht auf Draht. Aber, wie's im Liede heißt: „Mit die Beene — janz alleene — macht se sonne Dinger nich". Der Inkower hat sie verwöhnt, und Fräulein Beczony haßt ihr wie 'ne Natter."

„Wer war das?" forschte indes die Lilian. „Wissen Sie...?"

„Ei nu freilich, Fraulein Schbins! Wo wer' ich nich!" gab der Stalldiener Maune Bescheid. „Das is Sie doch der neie Stern am Gunsthimmel, den Fraulein Beddschohny entdeckt hat. Vor keene fimbf Minuden hat 'n der Herr Direktor als neiste Addrakjion angestellt. Als Boxer, nichwahr? 's is a Hiesiger. Als „Schtern von Moabit" will er unter uns leichten —"

Die schlanke Lilian sagte sofort nach der Kanzlei des Direktors und von da, weil er hier nicht war, in die Ställe. Direktor Inkower verhandelte mit dem Tierarzt vor dem Gitter eines maroden Tigers, als seine Favoritin, mit den Augen einer Tigerin, auf ihn losschoß.

„Die Beczony hat Sie hineingelegt", rief sie auf englisch. „Wer ist der Mann?"

„Fesseln Sie die Bestie", sagte Direktor Inkower zu seinem Tierarzt. „Ich bin für die Operation. Rufen Sie mich, wenn es so weit ist."

Dann klopfte er eine Zigarette auf seinem Goldetui glatt. „Es ist freundlich von dir, daß du dich herbemühst", sagte er sanft. „Ich hatte dich erwartet. Komm! Und überlasse im übrigen die Sorge für meine neue Akquisition mir. Deine Freundin wird es bestimmt nie fertig kriegen, mich hineinzulegen. Aber es gewährt mir eine große Beruhigung, daß der junge Mann, den sie mir empfahl, auch deine Aufmerksamkeit erregt hat — glücklicherweise, nachdem er bereits fest engagiert ist."

„Von ihr!" Lilian Spence zerknüllte ihr Spitzentaschentuch. Direktor Inkower streifte die Wütende mit einem spöttischen Blick. „Zunächst werden die Engagements für die Peralloschen Unternehmungen von mir getätigt."

„So erzählen Sie wenigstens —"

„Es gibt nichts zu erzählen, meine Liebe. Da mußt du dich an deine gute Freundin Bally wenden. Ich habe nur zu sagen, daß ich große Stücke auf den jungen Menschen setze, der außer dem Handwerkszeug eine so klassisch schöne Larve mitbringt, daß er dich alle Vorsicht außer acht setzen läßt, wo du ihn kaum erst erblickt hast."

Die schlanke Lilian lachte auf. „Ich? Lediglich, weil ich hörte, daß die Beczony ihn uns ins Haus bringt, eilte ich zu dir! Ich schwöre —"

Direktor Inkower warf die Zigarette fort und zerrzat sie. „Addio, Darling! Ich habe jetzt keine Zeit. Meineide anzuhören. Mich erwartet der Veterinär, der unserer gestreiften Bathsie die eingewachsenen Klauen operieren soll."

Mitz Lilian zuckte die Schultern. Sie saß und zerbiß sich ihre rosigen Nägel. Dann riß sie den herabgefallenen Ueberwurf wieder über die Achseln. Sie würde es der verhaßten Kollegin nie vergessen, daß sie sich eine Blöße gegeben hatte.

Fünftes Kapitel.

Friedländer gab gute Lehren, machte Witze und plauderte aus dem Hundertsten ins Tausendste, als er mit Hans Vorrath über die Weidendammer Brücke in das hastende Treiben der Friedrichstraße einschwenkte. Vor der großen Likördiele an der Dorothenstraßenecke machte er Halt. Er meinte, hier seien sie zunächst aufgehoben wie in Abrahams Schoß, denn um diese Zeit sei man hier ganz unter sich. Wie sie saßen, nahm er mit angefeuchtetem Finger die Tausendmarkscheine aus der Brieftasche, die er sich für seinen Schützling als Vorschuß ausbedungen hatte.

Der junge Boxer traute seinen Augen nicht. Er fragte, ob das der sogenannte Geldmann geschickt habe.

Der Agent war außer sich. „Sie sind ein Geschäftsmann! Gott soll wissen! Haben Sie denn mit zugemachte Augen quittiert? In dem Kontrakt mit Peralloschen war doch der Vorschuß mit hineingehamstert. Den Vorschuß — wie werd' ich so was vergessen! Man mag sagen, was man will — kleinlich ist der Inkower nicht. Profit, mein Bester! Trinken Sie! Jetzt steh'n Sie noch mit beide Füß' in der Trainiererei. Prozente sind schon inbegriffen. Von Ihnen nehm' ich überhaupt keine. Das fällt so bei 'raus. Für Prozente sind die andern da." Er rieb sich die Hände. Er winkte dem Kellner. Neue Gläser standen auf dem blitzblanken Tisch, und vor den großen Spiegelscheiben flutete die mittägliche Menschenmenge. Friedländer sprach von totschicker Garderobe, von salbionablen Lackstiefeln, von aparten Westen, von einem Klassefrifeur, von einem neuen Dasein, von Eleganz, die ganz und gar ohne Talmi und Tünchf sein müsse.

Nur mit halbem Ohr hörte Hans Vorrath zu. Er hätte viel lieber näheres über Valerie Beczony gehört. Er sah sie deutlich vor sich. Ihre kirschroten Lippen, ihre glitzernden Augen, die so verheißungsvoll gelächelt hatten, ihre zierlichen Hände, ihr wunderbares Haar. Er hatte nie den Duft eines solchen Haares eingeatmet. Dabei schalt er sich wegen seiner Aufregung, in die ihn das rätselvolle Weib versetzt hatte, während es ihm gleichzeitig eine physische Befriedigung bereitete, daß gerade sie ihn so ausgezeichnet hatte.

Kurz trennte er sich von Friedländer, der ihm noch eine Wohnung zu suchen versprach, wie er sie jetzt brauche. In der gottverlassenen Gegend in Moabit könne das aufgehende Gestirn des Zirkus Peralloschen keine Nacht länger schlafen. „Noblesse oblige!" sagte er beim letzten Händedruck.

Hans Vorrath besann sich, daß er Grete versprochen hatte, sie abzuholen. Er schlenderte nach der Leipziger Straße. Die Räume, die der reiche Russe inne hatte, bei dem sie Stenotypistin war, lagen neben einem großen Kaufhaus. Er zog die Uhr und wartete. Die Zeit wurde ihm nicht lang. Auch der geborene Berliner machte hier immer neue Entdeckungen. Ununterbrochen schüttelte das Portal heute frische Mädchengesichter heraus. Es kicherte, es lachte. Hans war nicht der einzige, der auf seine Grete wartete.

Aber auch hier verfolgte ihn das Bild jener anderen. Er stellte Vergleiche an. Keines der Dämchen, und mochte es noch so geputzt dahinschweben oder tänzeln, hielt einen Vergleich mit Valerie Beczony aus. Auch mit Grete war sie gar nicht zu vergleichen. Das war lächerlich, daran überhaupt zu denken. Höchstens, daß beide Röcke trugen, die sanft rauschten, wenn man neben ihnen ging. Und daß er Grete bis ins Herz schaute, während ihm die vornehme Valerie ein Rätsel war. Man konnte sich auch nicht ausmalen, daß diese beiden Mädchen einmal zusammenkämen. Sie sprachen ganz verschiedene Sprachen.

Und dennoch durchschoß ihn der Gedanke, daß er seiner Grete sobald wie möglich die Beczony einmal zeigen müsse. Sie mußte doch Anteil an dem nehmen, was er erlebte.

(Fortsetzung folgt.)

Janeke der Diener.

Erzählung von Hans Franck.

In diesem Jahr — erzählt Reimar Gerken in seiner chron. mecklenburg. l. cap. ad annum 1422 pag. 327 — in diesem Jahre, drei Tage vor Pfingsten, hat Henning v. Ilow, Herr auf Ilowitz bei Gadduch, seine einzige Tochter Ilsabe Katharina dem Jabel v. Zachlin aus dem hintersten der Pommerlande zum ehelichen Gemahl geben wollen. Es ist alles wohlgerüstet und beschickt gewesen: Ilsabe Katharina ist vor verflossenen acht Monaten mit dem gedachten Jabel rechtens versprochen worden; der Junker hat seiner Braut einen Spiegel, in eitel Gold gefaßt und mit edlen Steinen besetzt, als Geschenk geschickt, welcher von kundigen Männern auf 460 Rthlr. spec. geschätzt worden ist; und die Jungfrau hat ihm dawider ein Schächtelchen gesandt, darin ein Fadeur von ihrem eigenen fohlschwarzen Haar lag. Es hat auch der Vater Ilsabe Katharinas die 8000 besten Rthlr., welche in der Heiratsnotel festgesetzt waren, beisammen gehabt, daß auch nicht einer fehlte. Dazu goldenes und silbernes Gerät, Pferde, wollene und seidene Decken, Gewänder und Tücher, nach der Zahl, welche er seiner Tochter mit auf den Weg zu geben durch seine Namensunterschrift versprochen hatte. Und ist alles von den Herren und Fräulein, welche zehn Meilen weit in der Runde geheten sind, bis zu den Buben und Mägdelein auf der Gasse voll der Freude auf das Fest gewesen, wie ein Maß, dahinein man nicht einen Tropfen mehr zu geben vermag; es fließe denn über.

Es ist aber alles Freuen in Trauern verkehrt worden aus Urlach des gottlosen Fressens und Saufens, welches dazumal im Mecklenburger Lande in Schwung gewesen ist. So daß etliche Fürsten und Edle, welche sich ihr Ritterwort geben, fortan nie mehr über das Maß zu trinken, sich vermeg ihres Geldbrisses gegenseitig entbanden, falls einer von ihnen nach Mecklenburg käme.

Den 4. Juni in dem vorgedachten Jahre hat Junker Jabel v. Zachlin einen Mantel von ungeschorenem Samt um 150 Rthlr. zur Morgengabe für Ilsabe Katharina gekauft und eine Satteldecke zu eigenem Gebrauch um 180 Rthlr. Den 5. Juni hat er die Decke auf seinem Rappen gelegt und ist mit Albrecht v. Peccatel zusammen zwei Dienern gen Ilowitz geritten, wo sie den 8. Juni angelangt und mit großen Ehren eingeholt sind. Am selbigen Tage hat Ilsabe Katharina ihren künftigen Gatten zum erstenmal gesehen. Den 9. Juni haben sie der Ruhe gepflegt. Den 10. Juni ist die Hochzeit gewesen und ist alles in der Ordnung des Festes ehrbar verlaufen, bis man sich zu Tisch gesetzt hat.

Als das Mahl an die dritte Stunde gegangen ist und man des Endes noch immer nicht hat absehen können, da sind die Geister der Männer, welche zu Tische saßen, verwirrt worden. Ein Lärmen ist in dem Saal gewesen, daß niemand den andern auf zwei Schritte weit hat verstehen können. Ueber dem ist Ilsabe Katharina straks aufgestanden und hat in ihre Kammer gehen wollen. Sie ist aber — sei es nun, daß ihre Kräfte sie im Stiche ließen wegen der Hitze, welche im Saale sich verfangen hatte, sei es, daß auch sie des Weines zuviel genossen hatte — sie ist nach wenigen Schritten schwindelig geworden, so daß es den Anschein gewann, als werde sie umfallen. Da ist der Janeke Roggentin, welcher an der Tafel des Weines schenkte, ein kecker, rank aufgeschossener Bursche, zugesprungen. Und er ist nicht der erste geworden, weil er ihr am nächsten stand, sondern weil er der Behendeste von allen, welche an der Tafel saßen, auch dann gewesen wäre, wenn diese nicht zuviel des Weines in ihren Leib geschüttet hätten, daß ihre Beine sie nur noch mit Mühe trugen. Der Janeke hat die von den Sinnen gekommene Ilsabe Katharina einige Augenblicke lang in den Armen gehalten, als ob er der Bräutigam wäre. Dann hat er ihr das Kleid, das sich über ihrem Busen wie ein Reif spannte, geöffnet und ihr einige Tropfen des kühlen Weines zwischen die bloßen Brüste gegossen. Da hat Ilsabe Katharina die Augen aufgeschlagen und hat den jungen Diener eine kurze Weile mit ihrem Blick angeschaut, daß der sich entzündet hat wie Zunder, welcher auf dem Feuerstein liegt. Dann hat sie sich von ihm freigemacht, ist zur Tafel zurückgekehrt und hat lochend nach einem Becher gegriffen. Der Jabel, der ein kurzer, plumper Mann gewesen ist, dazu dem Trunk ergeben, hat aus vollem Halse mitgelacht und hat über die Tafel hingebrüllt: „Das nenne ich mir eine rechte Gemahlin, so uns, wie Ilsabe Katharina, mit löblichem Beispiel in allen Dingen vorangeht, und uns an sich selber zeigt, was heute aller Ende ist. Trinkt! Trinkt!! Daß keiner des Zieles fehle!" Denn er hat es nicht anders vermeint, als daß Ilsabe Katharina umgesunken drohte, weil sie beschwemet war. Ueber seinen Worten haben alle, so im Saale waren, aufgeheult wie Bestien und des Saufens weiter obgelegen.

Nach einer Stunde haben an der unteren Tafel zwei junge Ritter, der Bertram v. Behr und der Engelke v. d. Marwitz, sich um Ilsabe Katharina verumeinigt. Der Behr hat behauptet, sie wäre eine ganz gemeine Hure, der Marwitz hat solches bestritten. Es hat aber niemand im Saal gehört vor dem Höllenlärm, was sie miteinander ausmachten. Außer dem Janeke. Der hat hinter ihnen mit der Weinkanne gestanden, hat mit Fleiß die ganze Kanne auf den Behr geschüttet und sich dabei gebärdet, als geschehe es von ungefähr. Der Behr ist aufgesprungen und hat den Diener erschlagen wollen. Der Janeke ist vor ihm entflohen. Der Behr hinter ihm her. So sind sie zu der oberen Tafel gekommen. Herr Henning, der Brautvater, ist aufmerksam geworden und hat gefragt, was es mit der Hatz sei. Das hat der Janeke mit dem Weinschütten gewollt. Er hat Herrn Henning zugeschrien, daß mit dem ersten Wort im Saal eine Stille geworden ist wie in der Kirche vor dem Leib des Herrn: „Euer Gnaden halten zugut. Der Junker Behr hat Euer Gnaden Tochter eine Hure gescholten. Darob hat mein Arm so sehr vor Schrecken gezittert, daß ich Wein über den Junker schüttete. Der will mich dafür an meinem Leben strafen." Der Jabel v. Zachlin hat aufgebrüllt wie ein Bullen und ist mit gezücktem Degen auf den Behr zugesprungen. Er ist aber gestolpert dabei und in den Saal hingeschlagen; denn er war vollen Leibes. Dabei ist ihm der Degen entfallen, und es hätte ihm übel ergehen mögen von dem Junker Behr, wenn nicht der Janke zur Hand gewesen wäre. Der hat den Degen aufgegriffen und den Behr durch und durch gestochen, so daß der nach dem Stich nicht mehr so lange gelebt hat, daß er für seine Sünden um Vergebung hätte bitten können. Denn der Janeke ist nicht nur ein flinker, sondern auch ein starker Bursche gewesen. Und er hat, indessen er sich mühte, den Jabel wieder auf die Beine zu stellen, so laut, daß es wiederum alle im Saale hörten, gesagt: „Eure Gnaden halten zugut, daß ich gesprochen. Euer Gnaden durften sich nicht mit dem Blut eines besudelt, der von Euer Gnaden Eigenmahl ein solch schändliches Wort gesprochen hat." Ilsabe Katharina hat über diesen Worten den kecken Burschen zum zweitenmal mit einem Blick angeschaut, daß die Glut, die in ihm schwelte, hochschlug und auf seinen Wangen entbrannte.

Indessen sind alle, so gut sie es vermochten, aufgestanden gewesen. Man hat die Tafel, obwohl die vorgesehene Folge der Speisen noch nicht abgegessen war, aufgehoben und hinausgetragen und ist mit dem Tanzen angefangen. Herr Jabel v. Zachlin hat nur einmal mit seiner angetrauten Gemahlin Ilsabe Katharina den Reihen versucht. Er hat dabei, auch wenn man des Torkelns, welches der Wein verschuldete, nicht achtete, eine so jämmerliche Figur gemacht, daß jedermann im Saal sich nur mit Mühe des Lachens erwehren konnte. Darob ist er vor Aerger — denn er hatte das niedergesprungene Lachen wohl bemerkt — in das kleine Gemach neben dem Saal, wo die Spieler saßen, gegangen, hat eine Unmenge Geldes auf den Tisch geworfen, ist angefangen zu spielen, hat sich des Weines weitergetrunken und sich um seine Gemahlin hinfort nicht mehr bekümmert.

Ilsabe Katharina aber hat, als ihr Gemahl die Tür hinter sich ins Schloß geworfen hatte, aller bösen Zungen nicht achtend, sich nicht entblödet, Janeke, den Diener, heranzuwinken, daß er an Jabels Statt zur Stunde mit ihr tanze und springe. Da ist ein Flüstern im Saal umgelaufen, daß der Behr vielleicht doch die Wahrheit um Ilsabe Katharina gewußt und gesprochen habe, und daß — wer könne es wissen — der Janeke nicht von ungefähr so schnell zugesprungen wäre und seinen Mund stumm gemacht hätte. Der Janeke hat sich nicht zweimal von Ilsabe Katharina zuwinken lassen. Er hat den Arm um sie gelegt und mit ihr zu tanzen begonnen. Er ist ein guter Tänzer gewesen, wie man zwanzig Meilen weit in der Runde keinen zweiten hätte finden mögen. Ilsabe Katharina hat ihm darin nichts nachgegeben. So haben die Gaffer bald ihrer schmähenden Worte vergessen vor lustlichem Schauen. Henning v. Ilow hat auch bei den Spielern gesessen, so daß er nicht um das Gebaren seiner Tochter wußte, davon ihm Kunde zu bringen keiner sich getraute. Ein eheliges Weib aber, das statt seiner Ilsabe Katharina hätte Einhalt tun können, hat er nicht mehr besessen.

Als nun die Stunde des Beilagers gekommen ist, sind die Männer aus dem Spielgemach in den Saal zurückgekehrt. Henning v. Ilow, Herr auf Ilowitz, hat nach der Sitte des Landes seiner Tochter vor dem Gang in die Kammer Störkung zutrinken wollen. Und hat den Dienern befohlen, den köstlichen Becher mit dem eingeätzten Elefanten zu holen, welchen Urahn von der Fahrt zum heiligen Grabe mitgebracht hat. Der Becher, dessen Wert niemand hat abschätzen mögen, weil hierzuland keine Hand die Aetzung fertig gebracht hätte, sollte mit der besten Flasche Ingenwein gefüllt werden. Der Janeke ist allen voran nach der Flasche und dem Pokal gesprungen, denn er hat nicht gewollt, daß man ihm zuvorkäme und statt seiner der Herrin den Becher übergäbe. Doch als er zurück gewesen ist und Ilsabe Katharina das unschätzbare Glas zureichen wollte, das Henning v. Ilow, während seine Tochter es nach der Sitte mit beiden Händen umfaßt hielt, damit er die Flasche darin entschütte, da — sei es nun, daß eine von den hundert Kerzen so schlecht auf dem Dorn gesteckt hat, daß ihm ein Tröpflein glühenden Wachses auf seine Hand getröpfelt ist; sei es, daß der Blick Ilsabe Katharinas sich in seine Hand wie Feuer eingebrannt hat — da entfiel der Becher, dessen Wert niemand zu schätzen vermochte, der Hand des Janek und zerbrach in tausend kleine Scherben, die keiner wieder zusammenflicken könnte und säße er bis zum jüngsten aller Tage darüber.

(Schluß im Morgenblatt.)

Tanz und Liebe.

Tanz und Liebe sind zwei Dinge, die bisher so manches Gemeinsame zu haben schienen. Keinen Ort gab es, an dem Gott Amor eifriger tätig war, als im Ballsaal. Heute aber soll dies nicht mehr der Fall sein. Das Mädchen, das wirklich modern ist, huldigt dem „interessenlosen" Tanz, dem Tanz an sich, dem Tanz als Sport, und es ist ihr ganz gleichgültig, mit wem sie tanzt. Dies behauptet wenigstens eine englische Tanzenthusiastin, und sie wendet sich besonders heftig gegen die Anschauung, daß man daraus, daß eine Dame immer mit demselben Herrn tanzt, auf irgend welche nähere Beziehungen zwischen den beiden schließt. Die Tanzpaare finden sich nicht zusammen und bleiben beieinandern, weil sie die Herzen zu einander ziehen, sondern weil sie die gleiche Tanzlust und das gleiche Tanzgeschick verbindet. „Wie lächerlich ist es," schreibt sie, „wenn man sagt: „Phyllis und John müssen einander verliebt sein, denn sie tanzen immer zusammen." Das ist durchaus nicht der Fall. Phyllis liebt an John nichts anderes als die Geschicklichkeit seiner Beine, und wenn sie nicht in Jimmy mit Jazz eine Meisterin wäre, würde sich John so wenig um sie kümmern wie um die Tapete an der Wand. Wenn ein Herr und eine Dame gern und viel miteinander tanzen, so ist das keineswegs ein Zeichen dafür, daß sie ineinander verliebt sind. Wenn sie es trotzdem sind, um so besser für sie. Aber im allgemeinen finden sich die Liebespaare häufiger in einer verschwiegenen Ecke als im Lichterglanz des Tanzparketts. Man tanzt zusammen aus reiner Liebe zum Tanz, und in der Mehrzahl haben die Tanzpaare nur ein Ding, was sie zusammenhält und interessiert, nämlich den Tanz. Ich habe zum Beispiel einen Partner, der so göttlich tanzt, daß ich nur mit ihm tanzen will; aber wenn wir nicht zusammen tanzen, dann langweilt er mich unerträglich, und ich werde ihn, soviel ich kann. Die einzigen Worte, die er an mich richtet, sind immer dieselben: „Wir wollen tanzen." Darauf beschränkt sich der Austausch unserer Gefühle. Ich gebe zu, daß dies ein Ausnahmefall ist. Aber bei den meisten Paaren, die zusammen tanzen, spielt die Liebe keine Rolle. Es wäre wirklich gut, wenn man endlich begreifen würde, daß die Liebe eine Krankheit des Herzens ist und nicht — der Füße."

Chefredakteur: Otto Nuschke-Berlin-Steglitz.
Verantwortliche Redakteure: für Politik, Feuilleton und „Kgl. Unterhaltungsblatt: Karl Vetter-Berlin-Reinickendorf; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heydenheimer-Berlin; für den Inseratenteil Paul Otto-Berlin-Schöneberg.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse-Berlin.